

skeptisch: Schutz nach außen, Friede und Eintracht nach innen, beides habe in seinem Ziel, der Förderung des Gewerbes, mit religiösen Normen konkurriert. Weber sah zwar Kapitalismus, kaum aber einen ethisch qualifizierten Kapitalismus am Werk: bestenfalls etwas geduldet Indifferentes, kompensiert durch die Zahlung von „Gewissensgeldern“. Nun jedoch zeigt sich, dass die mittelalterliche Wirtschaftsethik die Entwicklung der Stadt gerade in ihrem Doppelbezug auf Privatheit und Gemeinschaft eher beflügelt als gehemmt hat. Fünf Elemente, für die Kirche so bedeutsam wie für das aufsteigende Stadtbürgertum, kennzeichnen dieses Konzept: die Verinnerlichung des Gewissens, die Respektierung und Förderung des freien Willens im Berufshandeln, die Ethisierung kommunaler Lebensbezüge, die Legitimation von Herrschaft durch ihre christliche Fundierung und letztlich deren Veröffentlichung im Integrationsmedium der Liturgie.

Die neue Spätmittelalter- und Reformationsforschung zeigt, dass die Hinwendung der Städte zur Reformation im Wesentlichen eine Folge dieser wirtschafts-, gesellschafts- und religiositätsgeschichtlichen Entwicklungen gewesen ist. Die Entstehung des kapitalistischen Geistes in den okzidentalischen Städten kann also im Grunde nicht als eine Folge der Reformation und ihrer Theologie gelesen werden, sondern es verhält sich nachgerade umgekehrt: Die Hinwendung der Städte zur Reformation ist zu verstehen vor dem Hintergrund jener ökonomisch-sozialen und religiösen Strukturbedingungen, die das Mittelalter schuf und die Berndt Hamm jüngst unter den Stichworten „Bürgertum und Glaube“ als „Konturen der städtischen Reformation“ präzise erläutert hat. Freilich führte diese Entwicklung auch einen Bruch herbei, der vor allem die öffentlichen kulturellen Repräsentationsmöglichkeiten des Sozialen und Politischen im Liturgischen betraf. Die kulturelle Auseinanderentwicklung der Konfessionen bis ins 19., teils 20. Jahrhundert hinein dürfte hier eine ihrer wesentlichen Ursachen haben: Es bliebe in neuen Längsschnitt-Forschungen zu untersuchen, inwieweit gerade diese Tatsache der Grund war, dass vorwiegend protestantische bürgerliche Vergemeinschaftungen in medialen Räumen inszeniert wurden, die mit der Religion teils nur noch lose, teils spannungsreich verknüpft waren: die Aufklärung, die Entstehung der modernen politischen Bewegungen, die Nation etc. Dementsprechend scheint es denkbar, den Katholizismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den Struktur-

eigentümlichkeiten, die er ausbildete, aber auch in seiner Welt- und Lebensauffassung als den letzten Versuch einer eigenständigen Symbolisierungsleistung für den Zusammenhang von Religion und Gesellschaft zu deuten, nachdem im Gefolge der Französischen Revolution und der Säkularisation die nachreformatorisch neu entwickelten Grundformationen einer religiösen Repräsentanz des Öffentlichen, des Gesellschaftlichen wie des Staatlichen, mit der katholischen Staatenwelt des Ancien Régime untergegangen waren. Es unterscheidet – religiös wie politisch wie gesellschaftlich und wirtschaftsethisch – Katholiken von Protestanten, dass erstere sich der modernen Fragmentierung der Lebensbereiche und ihrer Eigengesetzlichkeiten nur bedingt unterwarfen, während der Protestantismus bestimmte vorwiegend religiös konnotierte Symbolisierungen der Vergemeinschaftung nicht mehr zuließ.

Kurz: Weit über eine mustergültige moderne Mediävistik hinaus haben wir es hier mit ungeheuer anregenden Gesprächsangeboten über die Epochengrenzen hinweg zu tun.

Tübingen

Andreas Holzem

*Dalarun, Jacques (Ed.): Robert d'Arbrissel et la vie religieuse dans l'ouest de la France. Actes du colloque de Fontevraud 13–16 décembre 2001, (Disciplina Monastica 1), Turnhout 2004 (Brepols), 358 S. ISBN 2-503-51578-9.*

Während die gregorianischen Reformen in Deutschland zumeist wie automatisch mit dem Investiturstreit assoziiert werden, nahm die französische Tagung zu Robert von Arbrissel und dem Kloster Fontevraud ebenso selbstverständlich einen anderen Blickwinkel ein. Vier Themenkomplexe bestimmten die fünfzehn Beiträge zum 900jährigen Jubiläum des 1100 oder 1101 gegründeten Doppelklosters, das quasi als Experiment der Kirchenreformen des 11./12. Jahrhunderts aufzufassen sei.

1. Die Interdependenzen zwischen Kirchenreform einerseits und kulturellen wie sozialen Veränderungen andererseits: Sie waren von dem Widerspruch geprägt, dass die päpstliche Seite zur Mitte des 11. Jahrhunderts im Tal der Loire mehrere Anstrengungen unternahm, kirchliche Reformen in Abstimmung mit den politischen Kräften umzusetzen, die Abhängigkeiten und Allianzen zwischen den Inhabern politischer und geistlicher Ämter sich diesem Ansinnen jedoch zunächst deutlich widersetzten (Foulon). Eine positive

Resonanz fanden die Reformen im städtisch geprägten Milieu, wo sich unter den Laien und hier insbesondere den Frauen ein neues, für die Lehren der asketischen Eremiten und der Wanderprediger aufnahmebereites Publikum entwickelte (Caby, Tilliette). Gleichzeitig verfolgten aber die kirchlichen Reformkreise das Ziel, radikale Reformansinnen, wie man sie auch bei Robert von Arbrissel zu finden glaubte, durch die Rückbindung an bestehende Strukturen wie eben z. B. klösterliche Gemeinschaften zu zähmen (Arnoux).

2. Die neue Gestaltung und Ausrichtung von Frauenklöstern einschließlich der Problematik der cura monialium: Bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts überwog die kanonikale Lebensform für Frauen als Mittel der Statussicherung für Witwen und der Ausbildung für junge Mädchen aus adeligem Stand. Erst mit den Kirchenreformen des 11. Jahrhunderts eröffneten sich auch andere religiöse Lebensformen für Frauen (Parisse, L'Hermitte-Leclercq). In Fontevraud lag die Leitung der Gemeinschaft – für Doppelklöster ja gar nicht so ungewöhnlich – in den Händen der Äbtissin; gleichzeitig war Fontevraud das Zentrum einer Reihe ihm unterstehender Priorate. Die interne Verteilung von weltlicher und geistlicher Macht in Doppelklöstern dürfte auch künftig ein Thema weiterer intensiver Forschung sein, wie im deutschsprachigen Raum jüngst in Beiträgen von Stephanie Haarländer präsentiert.

3. Die Entwicklung des Klosters Fontevraud in seiner architektonischen und spirituellen Ausgestaltung als Beispiel für die praktische Umsetzung der kirchlich-monastischen Reformen (Favreau, Pon, Prigent, Melot): Die Neuentdeckung einer Abschrift der originalen Statuten von Fontevraud und eine neue Chronologie der bisher bekannten Statuten zeigen ihre Veränderung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Dalarun). In den rechtlichen Auseinandersetzungen des Klosters wurden in der jurisdiktionellen Praxis Zweikämpfe und Gottesurteile durch neue Prozessformen abgelöst, die auf Zeugenschaft basierten (Barthélemy). Mit Blick auf die Kreuzzüge bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts und dem Aufstieg Fulkos V. aus einem kleineren, Fontevraud benachbarten Adelsgeschlecht zum König von Jerusalem wurde Fontevraud auch zur Verkörperung der wieder gewonnenen heiligen Stadt (Touati).

4. Die schillernde Gestalt des Robert von Arbrissel: Er wird vorgestellt in seiner Sozialisation, als Prediger, Asket und Gründer einer klösterlichen Gemeinschaft

(Longère). Doch insgesamt standen im Mittelpunkt der Tagung weniger seine Person selbst als ihr Nachwirken in der Gründung von Fontevraud als Reformkloster und die beiden Viten, die den hagiographischen Rahmen für seine umstrittene Gestalt schufen (Dalarun).

In seiner Zusammenfassung charakterisiert Toubert das neue Mönchtum, wie es die gregorianischen Reformen hervorbrachte, in erster Linie durch seine Verweigerungshaltung: Es entzog sich der Anlehnung an städtische Zusammenhänge, es lehnte die Organisation als grundherrschaftliches Wirtschaftsunternehmen ab, es kritisierte die zunehmende Größe der Konvente, es widersprach der Ausdifferenzierung der Liturgie und der prachtvollen, inneren wie äußeren Gestaltung der Kirchengebäude, es protestierte gegen eine Individualisierung monastischen Lebens. Kurz, es verweigerte die Entwicklung, wie sie in den traditionellen zönotischen Gemeinschaften zu beobachten war. Als Doppelkloster mit engen Verbindungen zu politisch einflussreichen lokalen wie regionalen Kräften bildete Fontevraud jedoch im Vergleich zu den übrigen monastischen Reformgruppierungen eine bemerkenswerte Ausnahme.

Die Tagungsbeiträge bilden den Auftakt einer Reihe mit dem Titel ‚Disciplina Monastica. Studies on Medieval Monastic Life‘. Man darf künftigen Bänden erwartungsvoll entgegensehen.

Osnabrück

Gudrun Gleba

Jungmayr, Jörg: *Die Legenda Maior (Vita Catharinae Senensis) des Raimund von Capua*. Edition nach der Nürnberger Handschrift Cent. IV, 75, Übersetzung und Kommentar. Bd. 1: Einleitung und Text, Berlin, Weidler Buchverlag 2004, XCIX, 589 S., Brosch., 3–89693–194–6. Bd. 2: Kommentar, ebd. 2004, 763 S., Brosch., 3–89693–194–6.

Katharina von Siena (1347–1380), Mystikerin und vor allem eine der wichtigsten Frauen der Kirchengeschichte, am 4. 10. 1970 neben Theresia von Ávila von Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin ernannt, setzte sich für die Kirchenreform sowie für die Rückkehr des Papstes nach Rom ein. Jungmayr, der seit 1986 viele Aufsätze über Caterina publiziert hat, legt nun ihre durch Raimund von Capua (um 1330–1399) aufgezeichnete Lebensbeschreibung in einer 1366 Seiten umfassenden zweibändigen kommentierten Edition der Nürnberger Fassung mit Über-